



Sechster

Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 9. April.

Das, das ist des Mannes Ehre,
 Daß er fest im Wechsel bleibt,
 Und die Wog' im Lebensmeere
 Nicht von seiner Bahn ihn treibt.

Aufmunterung zum Singen.

In dem Himmel singt man Lieder;
 Stieg nicht einst der Engel Schaar
 Mit Gesang zur Erde nieder?
 Droben singt man, das ist klar.

Sterne zieh'n dort ihre Kreise;
 In des Himmels Jubelton
 Des stimmt' an ihrer Weise
 Manches Sängers Brust sich schon.

Und wenn's in den Lüften klinget,
 Wenn das Vöglein in dem Wald
 Wohl von Lenz und Liebe singet,
 Wird's nicht, wie im Himmel bald?

Freundlicher blickt dann die Sonne
 Wenn der Lerchen Chor sie grüßt,
 Berg und Thal fällt sich mit Sonne
 Und der frohe Lenz ersprießt.

Vor der Zaubermacht der Lieder,
 Bleibt kein Winter, bleibt kein Schmerz,
 Ja, der Himmel selbst weht nieder
 Mit Gesang in jedes Herz.

Engel, Stern und Vöglein singen,
 Darum stimmt froh mit ein:
 Wie muß das zusammenklingen,
 Brüder, welch' ein Singverein!

Das Diamantkreuz.

(Fortsetzung.)

5.

Es waren bereits vier Wochen seit jenem unglücklichen Ereignisse verfloßen und der Herbst nahete mit raschen Schritten. Außerhalb der Residenz, auf einem dazu eingerichteten großen und ebenen Raume sollte ein Pferderennen gehalten werden und der dazu bestimmte Morgen war kühl, doch heiter und sonnenhell. Der größte Theil der Einwohner, so wie unzählige Fremde, welche das Rennen herbeigelockt hatte, wogten in hellen Haufen durch die Straßen und schienen ungeduldig die eilfte Stunde zu erwarten, mit welcher das Volksfest beginnen sollte. Nur auf dem freien Platze, welcher das Criminal-Gefängniß zur Hälfte umgab, erblickte man andere Volkshaufen, die, dicht zusammengescharrt, einen festen Standpunkt gefaßt hatten und mit nicht geringerer Ungeduld ein anderes Schauspiel zu erwarten schienen. Die Gefe des Volkes hatte sich hier versammelt, lachend und plaudernd; doch auch vornehmer Pöbel war in Gruppen zusammengetreten, der mit feinem Geberden und übermüthigern Mienen scherzte und lächelte, doch gleich dem Karrenschieber und dem Höferweibe, die lebhafteste Ungeduld verrieth und die langen Hälse emporstreckend, unverwandt nach dem großen Portale des Gefangenhauses schaute. Die erhabensten Trauerspiele auf der Bühne, und hätten auch die größten Dichter ihren Geistesreichtum daran verschwendet, locken heut zu Tage nur eine geringe Anzahl von Zuschauern herbei, deren größter Theil sich noch dazu gewöhnlich langweilt; aber ein Trauerspiel im wirklichen Leben, und erinnerte es auch an die rohesten Sitten und Gebräuche

unserer barbarischen Vorfahren, zieht in unserm aufgeklärten Zeitalter Tausende herbei, die sich ganz angenehm dabei unterhalten. Die Hinrichtung eines armen Sünders wird als ein Volksfest betrachtet, zu welchem sich, fünf und mehr Meilen in der Runde, eine unzählbare Menschenmasse versammelt, und würde zuversichtlich noch weit zahlreicher besucht werden, wenn ein Jeder nur schon voraus wüßte, daß der Scharfrichter, seinem Werke nicht gewachsen, den Deliquenten nicht beim ersten Streiche tödtet, sondern seine Kunst unter das Fleischerhandwerk herabwürdigend, sein Dpfer gliedweise umbringt. Aber auch eine Ausstellung am Pranger hat sich schon eines recht ansehnlichen Publikums zu erfreuen, und oft zahlreicher als die Ausstellung berühmter Kunstgebilde. Ein solches Schauspiel, wie das zuletzt genannte, sollte nun auch heute der Residenz geboten werden, und um die neunte Morgenstunde seinen Anfang nehmen.

An der Mauer des Gefangenhauses, zur Linken, unweit des großen Portales, waren die Halsseisen befestigt und die Unglücklichen, welche verurtheilt waren, dort angeschlossen zu werden, gelangten über eine kleine Treppe zu einer schmalen Gallerie, welche ihnen während ihrer Strafstunde ihren Standpunkt gewährte, und von wo aus sie den Blicken des versammelten Publikums Preis gegeben waren. Schon am frühen Morgen hatte der Gefangenwärter die kleine Treppe, so wie die Schandbühne rein gefegt und um halb neun Uhr hatte ein Polizeioffiziant an die äußere Brüstung der Gallerie eine schwarze Tafel gehängt, auf welcher man ein goldnes Kreuzchen, mit kleinen

Diamanten verziert, besetzt hatte; unter demselben aber las man mit großer Kanzleischrift die Worte: „Emilie Olmer — Diebin.“

War es nun wohl zu verwundern, daß heute der freie Platz vor dem Gefängnisse von Menschen wimmelte; daß alle Fenster der umstehenden Häuser, bis zur kleinsten Dachluke hinauf, mit Menschenköpfen, dicht gedrängt, angefüllt waren? war es zu verwundern, daß in den Bel-Etagen läse Herren ihre goldenen Vornetten unverwandt nach der Schandbühne richteten? daß junge und alte Damen, in heiterer Unterhaltung begriffen, über die Chocولاتaffe hinweg nach dem Halsseifen schielten, um ja den ersten Augenblick nicht zu versäumen, wenn die entsetzliche Verbrecherin erscheinen würde. — Es giebt wenig Mitgefühl in der Welt für den unglücklichen Uebelthäter, der bereits der Abndung der Gesetze verfallen ist; denn der nackte Thatbestand seines Verbrechens wird laut in alle vier Himmelsgegenden geschrien, während nur selten und leise einige Wenige sich die mildernden Umstände mittheilen und die oft gewichtigen Ursachen in's Ohr flüstern, die sein Vergehen veranlaßten. — So erging es auch der armen, unglücklichen Emilie. — Man kannte sie nicht; sie hatte im Juwelierladen einen Diebstahl verübt und sollte nun gerechte Strafe erdulden; weshalb also hätte man sie bemitleiden sollen? Viele aber hatten sogar erfahren: sie habe sich geraume Zeit in einem verdächtigen Hause aufgehalten, habe dort einen Knaben zur Welt gebracht, dann in einem Privatlogis gewohnt und Herrenbesuche angenommen; war das nicht Grund genug für die alten und jungen Damen in den Bel-Etagen, sich innig zu freuen, daß der ehernen Arm des Gesetzes sie gefaßt? nicht Grund genug, ihr mit ächt christlichen Herzen die wohlverdiente, für ihre Verbrechen vielleicht noch viel zu gelinde Strafe, zu gönnen?

Es schlug drei Viertel auf neun Uhr, und eine Wache von zehn Polizeisoldaten zog auf, drängte den Menschenhaufen von der Schandbühne zurück und lichtete so eine freie Gasse vor dem Gefängnisse. Nur noch eine Viertelstunde und das Schauspiel sollte beginnen; mehrere Herren zogen die Uhren und fingen an, die Minuten zu zählen; in der vordersten Reihe der Neugierigen aber brüstete sich, umgeben von einem Schwarme junger Roué's, der Juwelier, Ferdinand Gruber, als Angeber der Unglücklichen, zwar noch immer mit verbundenem Auge, aber im Vollgenusse seiner Rache schwelgend. Dicht hinter ihm stand die alte Liese, den kleinen Julius hoch über sich emporhebend, der abgehärmt und bleich ausfah und recht ängstlich und trübselig auf die vielen Menschen schaute; aber sogleich sein Gesichtchen zum freundlichen Lächeln verzog und die Händchen freundlich zusammenschlug, so oft ihm die Alte zuraunte: nun werde er die Mutter bald zu sehen bekommen.

Nur noch zehn Minuten sollte die Geduld der gaffenden Menge bis zur Vollziehung des Strafactes geprüft werden; da bogen zwei junge Männer plötzlich um die Ecke des Gefängnisses und eilten mit raschen Schritten dicht an der Mauer des Gebäudes, die leere Gasse hinab, welche von den Polizeiwachen frei gehalten wurde. Ihr englisches Reitcostüm, wie ihre Haltung, verriethen junge Männer aus den höheren Ständen. Sie schienen Beide fast gleichen Alters, das Antlitz des Einen voller Jugendröthe und Lebensmuth, die Gesichtszüge des Andern aber, dessen bleiche Wangen mit dem dichten schwarzen Barte um Kinn und Lippen noch mehr contrastirten, waren schon tief gesucht, wie vom Kummer und schwerem Leid; aus Beider Augen aber funkelte der edle Geist des wahren Adels. — Sie waren Arm in Arm, unbekümmert um die gaffende

Menge, die freie Gasse hinabgegangen, doch jetzt, dicht vor der Schandbühne, stand plötzlich der bleiche Fremde, wie gefesselt, seines Begleiters Arm krampfhaft an sich gepreßt, und starrte mit hervorquellendem, blitzendem Auge unverwandt auf die schwarze Tafel, welche an der Brüstung der Gallerie herabhing. Dann seinen Freund loslassend, mit zwei Sprüngen die kleine Treppe hinauffliegen, die Tafel herabreißen, das goldne Kreuzchen mit seinen Blicken durchbohren, mit einem Schrei des Entsetzens die Tafel von sich schleudernd, wieder herabstürzen, und mit unartikulirten, wie im Wahnsinn hervorgestoßenen Lauten, seinen Begleiter nach sich ziehend, durch die große Pforte in's Gefangenhäus — war das Werk eines Augenblicks. Die gaffende Menge, die in lautloser Verwunderung das sonderbare, fast tolle Beginnen des jungen Mannes mit angesehen, brach jetzt von allen Seiten in lautes Murren aus und mehrere Polizeiwachen folgten den beiden Fremden eilig in's Gefangenhäus. Wie ein Bienenschwarm summt das aufgeregte Volk und erschöpfte sich in den lächerlichsten Vermuthungen über diesen seltsamen Auftritt; aber noch lauter erhob sich ein Gemurmel des Unwillens und getäuschter Erwartung, als ungefähr nach Verlauf einer Viertelstunde der Polizeisergeant erschien und indem er die schwarze Tafel hinwegtrug, den Zunächststehenden mittheilte: der Herr Präsident des Criminalgerichtes habe befohlen, die Vollziehung des Urtheils an der Delinquentin aufzuschieben. Mehrere der Anwesenden wollten in einem der beiden Fremden den Sohn des ersten Ministers erkannt haben, aber murrend und unzufrieden verließen Alle den Platz und die Fenster; denn man hatte ihnen ja ein Schauspiel entzogen, dem sie mit mehr Ungeduld entgegengesehen, als der Aufführung eines Don Carlos. Selbst der kleine Julius jammerte in seiner Unschuld

laut, daß er sein liebes Mütterchen nicht zu sehen bekommen, und die alte Biese zog ihn ungestüm an der Hand mit sich fort, zum Thore hinaus, nach der Rennbahn; denn sie wollte sich dort durch ein anderes Schauspiel entschädigen, für den ihr entzogenen Anblick einer armen Unglücklichen, in ihrer tiefsten Erniedrigung.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wassertrinker.

Gott hat sie selbst uns zubereitet,
Des frischen Wassers Silberwelle,
Und hat sie auf zum Licht geleitet,
Im sanften Nieseln froher Quelle.

Sie reichet Erquickung uns, die holbe,
Gesundheit auch in vollen Zügen,
Und dennoch brauchen wir mit Golde
Den Labetrant nicht aufzuwiegen.

Drum fühlen wir die schönsten Freuden,
Wenn uns der Wasserbecher winket,
Und werden Bacchus nie beneiden,
Der sich sein Bebelang betrinket.

Eine Liebesgeschichte in sechs Kapiteln.

(Fortsetzung.)

3. Liebesfreuden.

Zwei Monate waren dem jungen Werner vergangen, während er mit Rosinchen unter einem Dache lebte, und der dritte näherte sich auch schon seinem Ende, ohne daß der Frohsinn, die Ruhe, das Glück des jungen Paares sich getrübt hätte, und dies einzig und allein aus dem Grunde, weil sie sich der Sache selbst noch nicht recht bewußt geworden waren. Bis jetzt hatten beide sich gewissermaßen nur aus

Distance beliebt; es war bei einem Lächeln, einem freundlichen Blicke, einem Zucken der Augen geblieben, und höchstens zu einem flüchtigen Erröthen gekommen, wenn Beider Hände sich zufällig berührten. Sie waren glücklich, sich nahe zu wissen, ein schuldloses Liebesglück strömte durch ihre jungen Herzen; es fiel Karl nicht ein, eifersüchtig zu blicken, wenn ein junger Fant Rosinchen anstarrte, oder ein schmeichelndes Wort halb flüsternd wagte, und Rosinchen schien sich heimlich zu freuen, wenn die feurigen Augen eines Mädchens, oder gar einer geschmückten Dame, wohlgefällig auf ihrem jungen Freund hafteten. Da endlich verdarb ein Zufall Alles, brachte eine Revolution in Blut und Leben Beider hervor, und ließ sie das Glück und den Schmerz ihrer Thorheit empfinden.

Unter dem kleinen Laden hin zog sich ein niederer Keller, zu welchem man mittelst einer Fallthür gelangte, die hinter dem Ladentisch und dicht am Eingange zur Stube gerade so ungeschickt und albern angebracht war, wie man es in alten Häusern gewöhnlich findet. In diesen Keller wurden zur Sommerzeit allerlei schmelzbare und leicht verderbliche Waaren gebracht, und weil häufig die sechs Stufen hinab und hinauf gesprungen werden mußte, blieb die Fallthür gewöhnlich geöffnet, was Manchem schon zu Schaden verholfen hat. — Nun begab es sich eines Tages in der dritten Nachmittagstunde, der einzigen, in welcher Hr. Lebermann vor den Blicken seiner Hausgenossen verschwand, um in dem alten lebernen Sorgenstuhle seinen Nachmittagschlaf zu halten, daß Rosinchen in den Laden schlüpfte, entweder um mit ihrem schönen Vetter einige freundliche Worte zu wechseln, oder um irgend Etwas zu suchen oder zu holen, genug sie zog leise die Thür hinter sich zu, und legte plötzlich die Hand auf ein ausgeschlagenes Buch, in

welchem Karl eifrig las, ohne ihr Kommen bemerkt zu haben.

„Endlich gefangen,“ sagte sie lachend. „Seit zwei Tagen lesen Sie ohne Aufhören, jetzt will ich wissen, was es ist. Wie?“ fuhr sie fort, „Gedichte, Uhlands Gedichte, schöne Streiche, wenn das mein Vater wüßte: und das soll er erfahren, so wahr ich seine Tochter bin. — Narrenspößen, Gedichte,“ schnarrte sie in Lebermanns Sprechweise, „Zimmt abwiegen, Nelken stoßen, Kasten leer, Düten kleben, Gedichte, Roman'natur, willkommen Königstöchterlein, hör' ein Mensch den Unsinn, Magen thut mir weh, kein Buch für einen rechtschaffenen Kaufmann, wollt' sagen Detaillisten, mitnehmen, Kaffee kochen, verbrennen, ade du Schäfer mein!“

Und dabei sprang sie lustig mit dem Buche um die Ecke und der Stube zu. „Rosinchen, liebes Rosinchen, hören Sie doch, hören Sie doch einen Augenblick,“ flüsterte er und eilte ihr nach.

„Nichts, nichts, mein sauberer Herr Vetter, oder Musje Karl, wenn's beliebt,“ versetzte sie spöttisch, „ich bin eine gehorsame Tochter, mein Vater soll prüfen, ob“ — in diesem Augenblicke trat sie rückwärts in den geöffneten Keller, taumelte, verlor das Gleichgewicht, suchte sich zu halten und fiel mit einem matten Schrei in die Tiefe.

Wie ein Blitz sprang Karl herbei und die Stufen hinab, sie stand schon unten aufrecht und lehnte an der feuchten Wand. „Großer Gott!“ rief er zitternd vor Schreck, „welch Unglück!“

„Still, still!“ sagte sie leise, „daß mein Vater nicht erwacht, das Königstöchterlein ist an der ganzen Geschichte Schuld. Au weh! mein Fuß, mein rechter Fuß, er ist in kleine Stücke gebrochen; wie soll ich wieder hinaufkommen?“

Ohne ein Wort zu entgegnen, umschlang

der junge Mann das klagende Rosinchen, und in der nächsten Minute stand sie oben und stützte sich auf seine Schulter.

„Ich will laufen; ich will Hülfe rufen, einen Arzt holen,“ sagte er angstvoll.

„Warten Sie einen Augenblick, Vetter Karl,“ erwiderte sie, „ich glaube, er ist nicht entzwei. „Ja, wirklich, ich kann schon wieder auftreten. Sie haben den Keller aufgelassen, Sie sind an Allem Schuld, helfen Sie mir zu dem Stuhle.“

„Ich will Sie hintragen, liebes Rosinchen,“ sagte er freundlich.

„Tragen! Gott bewahre! das verbitte ich mir, nein, führen Sie mich, aber leise, ganz leise.“

Endlich saß sie, nachdem sie bei jedem Schritte geruht und gefeußt hatte. „Au weh! mein Fuß!“ wimmerte sie, „ach! ich glaube er ist völlig verrenkt, ich kann ihn nicht im geringsten biegen.“ Sie streckte das Füßchen vor sich hin, und in der Angst seines Herzens griff der Vetter darnach, bog ihn hin und her, und seine zitternde Hand drang so glühend durch den Schuh, daß es bis in's Herz hineinzuckte und ein kicherndes Lächeln zauberte.

„Thut es sehr weh?“ fragte er gutmüthig besorgt.

„D, nein!“ sagte sie freundlich, „ich glaube, es wird schon besser.“

„Ich bin in Verzweiflung,“ fuhr er fort, „wenn der Vater erwacht und das Unheil sieht.“

„Ach! der schläft noch eine halbe Stunde,“ versetzte sie naiv. „Aber hier am Fußblatt, da ist der größte Schmerz, ach! und mein Kopf, jetzt fühl' ich es erst, ich muß eine schreckliche Beule haben.“ — „In der That,“ sagte er erschrocken, „die Stirn ist angeschwollen, wir wollen Eißig auslegen, und sie drücken.“

„Womit denn?“ fragte sie.

„Hier ist das große Messer.“

„Das Käsemesser?“ rief sie entsetzt, „psui! kommen Sie mir nicht damit zu nahe.“

„Hier ist das Lineal.“

„O! wie schmutzig. Nein, durchaus nicht.“

„Nun denn, das Zuckerbeil.“

„Das ist von Eisen und grausam kalt. Nein, das halte ich nicht aus.“

„Die Beule ist nicht sehr stark,“ meinte er,

„ich will es mit der Hand versuchen.“

Sie sagte nichts, und er preßte nun seine Hand auf die weiße Stirn, indem er die andere an ihre Haarflechten legte.

So berührte sich ihr Athem, ihre Augen schauten sich dicht und unverwandt an, und der Himmel weiß, wie es kam,

daß plötzlich seine Lippen sich zu den ihren neigten und die süße Beute zwei, dreimal von ihm geraubt ward, ohne daß die Bes

stohlene um Hülfe geschrien hätte. Gewiß aber war es eine göttliche Bestimmung, denn während der ganzen Zeit war Niemand in den kleinen Laden getreten, der diese Scene

gestört hätte.

Fast als er zum vierten Male sich niederbeugt hatte, schien Rosinchen ihre Passivität

aufgeben zu wollen. Sie zuckte plötzlich zurück, wehrte seine Hand ab und stand auf.

Die Röthe ihrer Wangen ward von zunehmender Blässe verdrängt, ein Zittern schien durch ihren Körper zu laufen, und zwei große

Thränen füllten ihre blauen Augen. „Mein Gott! mein Gott!“ seufzte sie leise, „wie ist mir bang, was haben Sie gethan, Vetter Karl?“

Dieser aber antwortete nicht, er ergriff ihre Hand, preßte diese an sein Herz, zog sie an seine Lippen, und erst nach einigen Sekunden

flüsterte er ihr zu, daß er unglücklich sei, daß sie ihm verzeihen möge, daß seine Liebe allein ihn so kühn gemacht habe.

„Lieben Sie mich denn?“ sagte sie leise und sah ihn mit einem seltsam verlegenen Blicke an.

„Tausendmal mehr als mein Leben,“ sagte

er und küßte von Neuem ihre Hand. „Ach! Rosinchen, und lieben Sie mich denn auch?“

„Ich weiß es selbst nicht,“ erwiderte sie ganz ernsthaft, „aber ich glaube beinahe. Heiliger Gott! da dreht sich der Vater auf die rechte Seite. Ich muß fort, halten Sie mich keinen Augenblick mehr auf, lassen Sie meine Hand los, wenn Sie mich lieben; in wenig Minuten wacht er auf.“

Sie schlüpfte so rasch in das Zimmer, als wäre sie niemals in den Keller gefallen, und mit seligen Gefühlen in seiner Brust und in den leuchtenden Augen empfing Karl eine wohlbeleibte Dame, welche so eben in Begleitung ihrer Dienerin in das Gewölbe trat.

(Fortsetzung folgt.)

Tags-Begebenheiten.

Der Großfürst Thronfolger von Rußland war am 23. März gegen Abend in Warschau angekommen. Eine Menge Volks hatte sich versammelt, welches ihn jubelnd begrüßte. Abends war die Stadt illuminirt. — Am 28. Abends trafen Se. kais. Hoh. in Breslau ein, und setzten am 29. früh die Reise über Görlitz nach Dresden fort.

Nach öffentlichen Berichten soll die russische Expedition nach Chiwa gänzlich gescheitert sein. Die Truppen, heißt es, hätten keinen Feind gesehen, außer bei einigen Scharmüßeln; aber Stürme und Schnee wütheten dermaßen, daß man sich nicht einmal im Lager behaupten konnte und das Unternehmen aufgeben mußte.

Die Hochzeit des Herzogs v. Nemours und die Taufe des Grafen von Paris werden am 1. Mai, dem Philippstage stattfinden.

In der Umgegend von Seesen ist kürzlich ein schreckliches Verbrechen begangen worden. Drei Köhler fanden bei ihrem Heimgange zur Arbeit eine große Schachtel, in welcher sie bei ihrer Eröffnung ein neugebornes Kind, die Summe

von 300 Thln. und einen Brief fanden. Der Entschluß, die Summe unter sich zu theilen, war bald gefaßt, nicht aber der, welchem von ihnen das Kind zur Pflege übergeben werden solle, und da alle drei sich gleich standhaft gegen die Annahme desselben auslehnten, beschließen sie, das Kind in das Feuer zu werfen, und führen den entsetzlichen Vorsatz, an ihrem Arbeitsplatze angelangt, aus. Kaum hat die Flamme das Kind verzehrt, als ein Jägerbursche mit seinem Hunde auf dem Platze anlangt, und, durch das unruhige Spüren des Hundes in der Nähe des Feuers aufmerksam gemacht, bald gleichfalls den Geruch verbrannter thierischer Substanzen bemerkt. In der Meinung, die Arbeiter möchten hier ein gestohlenes Stück Wild gebraten oder verbrannt haben, stellt er sie hierüber zur Rede und geräth darüber mit ihnen in einen Streit, der leider damit endet, daß einer der drei den Burschen mit einem Beilschlage tödtet. Während der Hund nach Hause eilt, scharren die Köhler den Jägerburschen ein. Der Förster, der den Hund allein zurückkehren sieht, vermuthet, seinem Burschen möge ein Unglück widerfahren sein, geht, ihn zu suchen, in den Wald und fragt bei den Köhlern an, ob sie den Vermißten bemerkt hätten? Während sie dies verneinen, bemerkt auch der Förster den Geruch verbrannten Fleisches, fragt gleichfalls um die Ursache desselben, geräth, dringend werdend, gleichfalls mit ihnen in Streit und ist schon einem ähnlichen Schicksale, wie sein junger Lehrling, nahe, als er zu seiner Bertheidigung seine mit Schroot geladene Flinte auf die Mörder abfeuert, und, zwei davon in den Schenkeln verwundend, unschädlich macht. Schnell wieder ladend, fordert er die Köhler auf, vor ihm her zu dem nächsten Orte zu gehen, bei dem ersten Entweichungs-Versuche ihnen mit dem Tode drohend. Die Mörder haben gleich bei dem ersten Verhör ihre gräßliche That dem ganzen Umfange nach gestanden, die Schachtel ist, mit dem noch unbrochenen Briefe, gefunden worden und der Inhalt des Briefes soll das Versprechen enthalten haben: jährlich an demselben Tage und Orte solle dem Pfleger und Erzieher des Kindes die Summe von 100 Thln. deponirt werden.

Professor Lebiau in Metz hat ein Kugelfieb, um Bomben zu schleudern, erfunden, das 100,000 Kugeln auf einmal, von einem einzigen Menschen bedient, ausspeien kann; er nennt seine Erfindung

„algierische Kartätschen,“ und meint, sie würde Wunder unter den Beduinen thun.

Der älteste Soldat der franz. Armee, Anton Delpuech, ist in St. Cernin, im Cantal, 120 Jahr alt, gestorben. Er focht bereits am 11. Mai 1743 bei Fontenay. Bis zum letzten Augenblick war er bei vollem Verstande, ging noch jeden Sonntag selbst in die, eine Stunde weit entfernte, Kirche und genoss eine königliche Pension.

Man meldet aus London, daß sich zu Kendal in Westmoreland eine Gesellschaft zu gänzlicher Enthaltbarkeit von Schnupf- und Rauchtabak gebildet habe.

Man meldet aus Toulon, daß der Kaiser von Marokko Frankreich den Krieg erklärt und mit Abdel-Kader gemeinschaftliche Sache gemacht hat.

Mehmed Ali hat aus einem vor mehreren Jahren entdeckten Alabasterbruch 4 Säulen machen lassen, und dieselben dem Papste zum Wiederaufbau der abgebrannten Basilika di San Perolo geschenkt.

Herr Charles Verrier, ein Reisender, berichtet aus Spahan, daß der verschnittene Gouverneur sich vor den Lutyés (Fanatiker, welche häufig morden) wohl verwahrt hält, und unerbittlich gegen sie verfährt. So oft ein Mord begangen ist, läßt er die Thäter gefangen nehmen und bewahrt sie in einem Keller, bis 2 oder 300 zusammen sind; dann baut er einen Thurm von ihnen, indem abwechselnd eine Schicht Steine und eine Schicht lebendiger Menschen gelegt wird.

Öffentliche Blätter enthalten sehr seltsame Berichte aus Damaskus vom 21. Febr., nach welchen der Priester Thomas aus dem Kapuzinerorden in einen Keller des reichen Juden Daud-Ari gelockt, dort geschlachtet und sein Blut unter die fanatischen Juden vertheilt worden sein soll. Der franzöf. Consul und die Behörden sollen einem jüdischen Barbier das Geheimniß entlockt haben,

und Daud-Ari bereits mit seinen Genossen verhaftet sein. — Der Semaphor schreibt über denselben Vorfall aus Beirut, daß der Vorsteher des span. Klosters zu Damaskus und dessen Diener am 5. Febr. in das Judenviertel gegangen seien, um hier Kuhpocken zu impfen, und daß man sie seit der Zeit nicht mehr gesehen habe. Der franzöfische Consul setzte eine Belohnung auf die Auffindung derselben, 64 Juden-Kinder wurden ins Gefängniß gebracht, täglich Israeliten gefoltert, um ein Geständniß zu erhalten, doch fand sich keine Spur.

Zeittafel.

Den 9. April 1241 große Tataren-Schlacht bei Liegnitz; die Tataren verlassen Deutschland auf immer. Den 10. April 1302 Philipp von Frankreich beruft eine Versammlung der Generalstaaten nach Paris; der Bürgerstand sendet zum ersten Male Deputirte. Den 11. April 1713 der Utrechter Frieden endet den spanischen Erbfolgekrieg. Den 12. April 1798 Napoleon Bonaparte stiftet die helvetische Republik. Den 13. April 1204 die Kreuzfahrer erobern Konstantinopel, und gründen so das lateinische Kaiserthum. Den 14. April 1471 Heinrich VI. von England, durch den Herzog von Gloucester ermordet. Den 15. April 1809 Oesterreich erklärt den Krieg an Frankreich.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Mondschein.

Charade.

Die Schaar den Frieden zu besiegen,
Dient erste Silbe dir,
Und was der zweiten muß erliegen,
Bestand nur für und für;
Doch, wenn das Ganze auf die Feinde fällt,
So müssen sie oft scheiden von der Welt.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schögel.